

Sophie erkannte hier gleich, daß sie selbst die Veranlassung der Szene gewesen war, welche sich hier abgepielt hatte, war ihr doch schon aus der Art des ersten Empfanges klar geworden, daß ihre beiden Schwägerinnen ihr keine Sympathien entgegenbrachten.

Aber sie unterdrückte jetzt, wie auch während der wenigen Tage ihres Besuchs, ihren stillen Ingrimm und gab sich den Anschein, als ob sie die auffallenden Vernachlässigungen, die sich die Schwägerinnen gegen sie zu schulden kommen ließen, gar nicht empfinde. Die mächtige Stütze, die ihr in ihrem kleinen Heimathstüdtchen zur Seite stand — das Geld und das Ansehen, zu welchem dies verhülft — spielte hier keine Rolle, und obwohl sie sonst nicht die Frau war, die sich einschüchtern ließ, so machte doch der ihr ganz ungewohnte vornehme und aristokratische Ton in dem höflichen Hause einen imponirenden Eindruck auf sie, wenn sie darüber auch im Stillen ihre besonderen Gedanken hatte.

Sophies reiche Garderobe, mit welcher sie in der Residenz Effekt zu machen meinte, war durchgehends gerade so unglücklich gewählt und so buntschickig zusammengestellt, wie jener auffallende Reiseanzug, welcher den guten Geschmack ihrer Schwägerinnen so tief verletzte hatte. Dazu war sie, um ihre Wohlhabenheit zur Schau zu tragen, mit Gold und Juwelen überladen. Um den Hals trug sie eine schwere goldene Kette; Brochen und Ohrgehänge, die sie täglich wechselte, glitzerten von Edelsteinen in den buntesten Farbenpielen; den rechten Arm zierten nicht weniger denn drei Spangen von Korallen und Gold; das Imposanteste aber war der Fächer, der einem Pfauenrad an Größe wenig nachgab und von seiner Trägerin in einer so kräftigen Weise gehandhabt wurde, daß eine weniger abgehärtete Natur von dem dadurch erzeugten Luftzug den Schnupfen hätte bekommen können. Um so beschreibener trat sie in jener engen Häuslichkeit auf, wo sie von Niemand anders, als ihrem Gatten gesehen wurde; wenigstens wollte Frau Kupfinger sie da wiederholt in einem Hauskleide überrascht haben, welches vor Zeiten wahrscheinlich einmal braun gewesen war, sich aber gegenwärtig zu seinerlei Farbe mehr bekannte und einen Duft verbreitete, als ob sich die Thüre eines lange nicht mehr geöffneten alten Kleiderschranks aufschieße.

Während Hofrath Drambach seiner Schwiegertochter alle Aufmerksamkeit erwies, auf die eine so nahe Verwandte Anspruch besitz, sie in den schön'n Stadtanlagen herumführte, in Theater und Concerte begleitete und ihr die Kunstschätze der Residenz zeigte, mußten Valentine und Martha stets dringende Vorwände zu finden, die sie am Mitgehen hinderten. Der häuerliche Geschmack der Schwägerin, welcher sie zuerst mit Entsetzen erfüllt hatte, wurde jetzt die Zielweide ihres Spottes und gab ihnen täglich neuen Stoff zum Lachen. Aber auch Bruder Alexander blieb von ihren Sticheleien nicht verschont. Sie wollten schier in die Erde sinken, als er ihnen sagte, daß das vielgerühmte schwungvolle Geschäft, welches er ererbt hatte, ein offenes Ladengeschäft sei, in welchem er, hinter der langen Tafel sitzend, die Kunden eigenhändig bedienen helfe. Und nun gar die ordinären Artikel, die er führte! Sein Spezereiwarenlager umfaßte sogar die niederen Regionen von Röhre und Pering. Wer Tuch zu einer neuen Hose brauchte, der hatte das Recht, den Hofrathselbst zu oft die Ladenleiter hinaus zu kommandiren, bis der Stoff gefunden war, der dem Käufer gefiel.

Selbst mit fertigen Herren- und Damenstiefeln handelte Alexander, bei deren Anprobirung er den Kunden kniefällig behilflich sein mußte. Noch mehr! er war der ergebenste Diener gewöhnlicher Mägde, die sich in seinem Laden ein Kleid oder eine Schürze ausuchten; schwägender Marktfräulein, denen er die Zuderhüte und Kafferpakete zuverfügung in die Körbe legte, schmiegiger Maurer, welchen es nach einer Briefe Schnupstabs gelüftete, und frühreifer Schusterjungen, die sich ihre Zweipennig-Cigarren bei ihm holten. . . . Dahin also war es mit Bruder Alexander gekommen, der jetzt hätte Referendarius sein können! Und was für große rote Hände hatte er! Valentine und Martha wollten es sich nicht abstreiten lassen, daß es in seiner Nähe beständig nach Pering rieche und nannten ihn, da er sich des Namens Drambach so durchaus unwürdig erwies, nur noch Michel Kleinpeter.

Während Sophie sich vor dem Glanze des Hauses zu beugen schien und einen Kleinmuth zeigte, in dem sie, zum großen Ergötzen ihrer spottlustigen Schwägerinnen, den Vater ihres Gatten nicht anders, als „Schwiegerpapa-Hofrath“ zu tituliren wagte, drang sie mit merkwürdigem Scharfblick innerhalb der kurzen Zeit ihres Besuchs in alle Verhältnisse der Familie und des Hauswesens ein. Sehr rasch auch hatte sie sich in Frau Kupfingers Gunst zu legen gewußt, sie mochte wohl fühlen, daß sie ihrem Bildungsgrade nach der Haushälterin näher stand, als den sein erzogeten Schwägerinnen, und da sie deren Umgang meiden mußte, so suchte sie Ersatz dafür in der Unterhaltung mit Frau Kupfinger und wußte diese über alle möglichen Familienangelegenheiten sehr geschickt auszuholen.

Als Sophie sich am letzten Abend ihres Besuchs mit ihrem Manne nach ihrem Zimmer zurückgezogen hatte, ließ sich ein langgebeugtes Gähnen vernehmen, gleichsam als wolle sie damit andeuten, wie sie sich von den musikalischen Produktionen Valentines gelangweilt fühle, die auf Bitten des Bruders und auf den ausdrücklichen Wunsch des Hofraths zur Abschiedsfeier am Klavier einige ihrer Lieder und Opern-Arien gelangen hatte.

Während Sophie sich langsam ihres Schmuckes und ihrer rauschenden Oberkleider entledigte, schien sie das Bedürfnis zu fühlen, noch unter dem Dache dieses Hauses ihr Herz von der Fülle der hier gemachten Erfahrungen und Beobachtungen gegen den Gatten zu erleichtern.

„So viel kann ich Dir sagen, Alexander,“ begann sie nach abermaligem Gähnen, „dieses Haus hat mich zum ersten und letzten Male gesehen.“

„Ich weiß wohl,“ seufzte Alexander, „meine Schwägerinnen haben sich nicht so gegen Dich benommen, wie es sich geziemt hätte.“

„Haha!“ lachte Sophie gezwungen, „das ist mein geringster Kummer! Ich meine, daß mir überhaupt die Dinge hier nicht gefallen wollen.“

„Wie so?“

„Um! Ist es denn eigentlich nicht eine Sünde und Schande, daß ein Wittwer, der zwei erwachsene Töchter hat, sich eine Haushälterin halten muß? Könnten Deine Schwägerinnen nicht recht gut die Wirtschaft selbst leiten, statt in den lieben langen Tag hinein zu leben, wie Prinzessinnen?“

„Na,“ protestirte Alexander schwächern, „wenn auch nicht gerade wie Prinzessinnen . . .“

„Und ich sage noch einmal wie Prinzessinnen!“ herrschte Sophie, mit dem Fuße stampfend. „Früh lesen sie die Zeitung, dann sitzt jede eine halbe Stunde lang am Stickerahmen, sonach vertiefen sie sich in Romanlectüre, und um die Zeit, wo ein vernünftiges Frauenzimmer am Kochherde steht, stolziren sie auf dem Paradeplatze herum und hören sich die Musik an.“

„Erlaube mir nur ein Wort, liebe Sophie —“

„Die andere Hälfte des Tages,“ fuhr Sophie eifrig fort, „verbringt Valentine am Klavier und Martha an der Staffelei. Ich glaube, es wäre keine von ihnen im Stande, nur eine einfache Suppe zu kochen, geschweige denn einen Braten anzurichten. Sie wissen nicht einmal, was hier die Butter kostet, oder die Eier oder das Fleisch. Vertheil ich sie allerdings beide vom Wochenmarkt kommen, aber worin bestanden ihre Einkäufe? Nichts als ein Blumensträußchen trug jede in der Hand! Haha! — Frau Kupfinger kann mit Deines Vaters Geld schalten und walten und ich wette meinen Kopf, daß sie sich etwas Gehöriges bei Seite schafft und Deinen Vater betrügt, daß ihm noch einmal die Augen übergehen werden.“

„Das glaube ich nicht,“ versetzte Alexander, sie ist eine —“

„Valentine hat ihre erste Jugend hinter sich,“ unterbrach ihn Sophie, „und es wäre wohl Zeit, daß sich ein Mann für sie fände. Sie hat auch schon zwei Anträge gehabt.“

„Was Du sagst!“ rief Alexander neugierig.

„Ihr früherer Musiklehrer hat sich um sie beworben, aber sie wollte keine „Musikantenfrau“ werden. Jetzt ist er erster Kapellmeister am Hoftheater und hat eine Bankiers-tochter zur Frau. — Dann der Spezereiwarenhändler an der Ecke, ein junger Anfänger, der aber schon eine recht schöne Kundenschaft besitzt, — der hat ihr erst vor Kurzem einen Antrag gemacht, ist aber böse heimgeschickt worden, denn — natürlich! — für eine „Kammerfrau“ ist sie ebenfalls zu hoch. Haha! Das eingebildete Ding.“

„So ganz unrecht hat sie nicht,“ wagte Alexander einzuwenden, „wenigstens von ihrem Standpunkte aus.“

„So, so, von ihrem Standpunkte aus,“ spottete Sophie, „auf diesen Standpunkt bin ich neugierig.“ Damit ließ sie sich in den zunächst stehenden Sessel sinken, und die Arme herausfordernd über der Brust verschränkt, schien sie mit ihren stehenden Blicken den Gatten durchzusehen zu wollen.

„Sieh, liebe Sophie,“ fuhr Alexander fort, „für einen kleinen Kaufmann paßt Valentine ganz und gar nicht. Danach sind meine Schwestern nun einmal nicht erzoget. Was man darüber urtheilt, wie man will, aber leugnen läßt sich nicht, daß sie eine Bildung erhalten haben, die ihnen in beschränkten Verhältnissen eher hinderlich, als von Vorteil sein würde. Glaubst Du, daß z. B. ein Kaufmann, von der Nachbar drüben an der Ecke, mit Valentine glücklich sein würde? Und wie erst sollte sich in dem neuen einfachen Hauswesen über wohl gar im Laden eine Frau zurecht finden, die an Zerstreutungen gewöhnt und mehr für geistige Genüsse, als für wirtschaftliche und geschäftliche Angelegenheiten empfänglich ist?“

„Man merkt doch gleich, daß Du in die Familie gehörst,“ versetzte Sophie mit einem unangenehmen Lächeln. „Aber ich muß Dir dennoch sagen, daß Du die Rechnung ohne den Wirth gemacht hast. Deine Schwestern sind für eine anspruchs-volle Lebensstellung erzoget, darin hast Du allerdings vollkommen recht. Was giebt ihnen denn aber die Ansprüche auf eine solche Stellung? Um? Etwas jene Bildung, von der Du so viel Ruhmens machst? Je? Daraus heißt heutzu-tage Niemand mehr an. Von so anspruchsvoll erzogeten Dämchen verlangt man Vermögen, und Du hast mir selbst gestanden, daß Dein Vater keines hat, sondern aus der Hand in den Mund lebt, wie das denn auch, trotz seines bedeutenden Einkommens, bei einem so großartigen Haushalte gar nicht anders sein kann. — Gott in deine Hände,“ fügte Sophie hinzu, „was soll denn daraus entstehen, wenn einmal Dein Vater die Augen schließt? Was wird dann aus Deinen Schwestern werden? Wäre es nicht besser, man hätte sie, statt zu Salondamen, zu einfachen, bürgerlichen Hausfrauen erzoget? Dein Vater hat einen Fehler begangen, Alexander, den er gar nicht verantworten kann. Aber so geht's, wenn die Frau wegstirbt und der Mann schwach ist und sich die Töchter über den Kopf wachsen läßt.“

„Sophie, ich bitte Dich, sprich doch nicht so. Mein Vater war immer nur auf das Beste seiner Kinder bedacht.“

„Schweig!“ herrschte Sophie. „Er mag ein recht guter Mann sein, aber man ist verdammt wenig, wenn man weiter nichts ist, als gut. Er führt seine Kinder sehenden Auges dem Elend entgegen; er denkt nicht daran, den Aufwand seines kostspieligen Hauswesens zu beschneiden, um einen Sparpfennig auf die Seite legen zu können, wagt es wahrscheinlich auch gar nicht, aus Furcht vor dem Widerspruch seiner Töchter.“

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— **Hamburg, 23. Februar.** In den Kaffeehallen am Amerikaal wurden Arbeiter während der heutigen Frühstücks-pause von einem zahlreichen Trupp Arbeitsloser überfallen. Die Arbeiter setzten sich zur Wehr, es entstand ein heftiger Kampf. Ein Arbeiter wurde durch schwere Verletzungen arbeits-unfähig, ein anderer erlitt durch einen Revolver-schuss eine Beinwunde. Die Angreifer entflohen, ehe die Polizei eintraf. Der Revolver-schuss wurde aber nachträglich ermittelt.

— **München.** Es ist bekannt, daß die Zacherlbrauerei, die seit Urväterzeiten den „Salvator“ braut und sich das Waarenzeichen patentamtlich registriren ließ, anderen Brauer-eien nicht gestattet, Bier unter der Bezeichnung „Salvator“ in den Handel zu bringen. Die Zacherlbrauerei kündigt nun ihr Salvatorbier unter der Bezeichnung „Ramenlos“ an. Ob „Ramenlos“ schlechter munden wird, als „Salvator“?

— **Rumburg.** Ein junger Mann in Niederleutersdorf war des Lebens überdrüssig und ging nach Rumburg, um sich auf sein letztes Stündlein vorzubereiten. Er kaufte sich in der Apotheke Bittersalz, ging in ein Restaurant, schrieb dort noch Briefe, läste darauf das Bittersalz im Wasser auf, trank es und ging nach Hause, um sich zum ewigen Schlaf nieder-zulegen. Zu seinem Erstaunen erwachte der junge Mann am andern Tage frisch und gesund, und nun hat er sich vorge-nommen, den Kampf mit dem Dasein fortzusetzen.

— **Frenzlau.** Von einer heftigen Influenzapeidemie wird gegenwärtig das 64. Infanterie-Regiment heimgeheuchelt. Zur Zeit sollen bereits gegen 250 Mann von der Krankheit befallen sein, infolge dessen der gewöhnliche Dienst eingestell-

worden ist und die Mannschaften wie die Unteroffiziere nach 6 Uhr Abends die Kaserne nicht mehr verlassen dürfen.

— Die Influenza in Berlin hat anscheinend ihren Höhepunkt erreicht. Sie grassirt in einer Ausdehnung wie selten zuvor. In manchen Häusern sind ganze Familien bis zum jüngsten Kinde von ihr befallen. Sie legt ganz plötzlich häufig über Nacht, mit heftigem Frost- und Schwindelgefühl ein, das charakteristische Ziehen im Rücken und in den Glied-mäßen tritt hinzu, mitunter erreicht das Fieber eine bedent-liche Höhe, und meist schließt ein hartnäckiger Husten die Reihe der Krankheitserscheinungen. Auch Todesfälle sind zu verzeichnen; so hat die Influenza noch vom 24. bis 30. Jan. zehn Opfer gefordert. In der folgenden Woche ist die Ziffer auf die Hälfte zurückgegangen. An sich tritt die Seuche nicht gerade gefahrdrohend auf; doch hinterläßt sie für geraume Zeit eine große körperliche Schwäche und nimmt durch Nach- und Nebenkrankheiten einen recht bössartigen Charakter an, zumal da, wo alte Herz- und Brustleiden bestehen.

— **Schönheitsbäder.** Ein eigenthümlicher Klub ist in Paris in's Leben gerufen worden. Er bezweckt nichts Geringeres als die Konservirung der Schönheit. Früher war die Massage sehr beliebt, besonders bei den Damen, die sich einer etwas stärkeren Leibesfülle erfreuten. Jetzt ist bei den Pariser Damen die Massage ein überwundener Standpunkt. Der neue Klub macht ihr vollends den Garaus. Und dieser Klub ist eigentlich ein Badeklub. Die Bäder sollen nach alten, berühmten Rezepten hergestellt werden, z. B. aus Efel-milch, in der sich die Königin Isabella von Bayern mit Bor-liche badete. Dem Saft von Melonen, Rosenwasser, Meliss-Balsam, den man in die Bäder giebt, rührt man einen sehr wohlthuenden Einfluß auf die Haut nach, da er diese satt und sammetweich mache. Aromatische Kräuter mit Salz ver-mischt, wie es Marie Antoinette liebte, auch eine Zusammen-stellung von Majoran, Thymian, Reis und Gerste, wird man zweifellos im neuen Badeklub zu bereiten verstehen. Schöne Frauen sind in der Wahl ihres Bades von jeher mehr oder weniger excentrisch gewesen. Marie Czeverinowowa, die Freundin Kaiser Alexanders I. von Rußland, ließ jeden Morgen ein Faß Malagawein in eine silberne Wanne schütten, und entstieg dann schöner denn je diesem belebenden und kostbaren Bade; das Bad der ewigjünglichen Rinton de l'Enclous dagegen bestand aus Milch, lauwarmem Regenwasser, Soda, Salz und drei Pfund Honig, und die geistreiche und schöne Madame Tallien, die während der großen Revolution eine so hervor-ragende Rolle spielte, ließ ihr Bad aus 20 Pfund Erdbeeren und 2 Pfund Himbeeren herstellen, die zu einem Drei-gerdrück und dann mit Wasser und Milch gemischt wurden. Diese Bäder werden nun wieder Mode und sollen den Damen des Klubs je nach Wunsch geliefert werden. Ein berühmter Arzt freilich, den ein neugieriges Klubmitglied nach der Wir-kung der einzelnen Bäder befragt hat, soll so grausam gewesen sein, zu antworten, daß diese Wirkung zum großen Theil auf purer Einbildung beruhe.

— **Diebstahl im Hohenzollernmuseum in Berlin.** Dienstag Abend wurde hier im Hohenzollern-Museum ein bedeutender Diebstahl durch Erbrechen des Glas-lafens eines Schrankes verübt. Etwa 50 goldene Ringe, Tuchnadeln, andere Schmuckstücke und Werthgegenstände, Becher, Pokale u. s. w. werden vermisst. Der Dieb hat sich augenscheinlich eingeschlichen u. bis nach Schluß des Museums dort verborgen gehalten. In der Zeit von 6 bis 10 Uhr muß jedermann der Diebstahl nach Aufbrechen eines Glaslafens und Eindringen der Glascheiben eines Schrankes ausgeführt worden sein. Der Dieb hat sich außerdem aus einem Zimmer einen Degen geholt, anscheinend um sich im Nothfalle damit zur Wehr zu legen.

— **Wie man eine Negerin wird.** Aus Wien schreibt man: Die Gattin eines Hausbesizers in Ottakring, Frau P., gilt mit Recht als eine häßliche sympathische Frau, die leider die äbste Gemohnheit hat, ihre frische Gesichtsfarbe unter einer weißen Schminke zu verbergen. Kürzlich fühlte die Dame einen heftigen Schmerz in den Wangen und im Nacken. Man führte das Leiden auf Rheumatismus zurück und rief Frau P. Schwefelbäder an. Das wurde befolgt, aber die Wirkung war nicht die, die man erhoffte. Die Dame schrie entsetzt auf, als sie nach dem ersten Bade einen Bild in den Spiegel warf. Gesicht, Hals und Nacken, ebenso die Arme waren schwarz wie Ebenholz. Da half auch kein Waschen und Reiben der Haut. Frau P. kehrte als Negerin heim. Ursache dieser Metamorphose war die Schminke, die in Verbindung mit dem Schwefel so unangenehme Folgen erzeugte. Die arme Dame hat jetzt für längere Zeit Zimmer-arrest, sie muß geduldig abwarten, bis sich aus der Negerin wieder die schöne Wienerin herauswäscht.

— **Der Stein des Anstoßes.** Ein berühmter amerikanischer Geologe erlaubte seinen Studenten, ihm vor jeder Vorlesung Proben von Steinen aufs Rathgeber zu legen, deren Namen er im Vortrage bestimmte. Ein Student machte sich nun eines Morgens den schlechten Witz, ein Stück Ziegel-stein hinzulegen. Der Geologe bemerkte den Stein und be-gann ruhig seine Vorlesung. „Dies hier, meine Herren“, erklärte er, „ist Buntsandstein, das hier Glimmerschiefer, das ist Quarz und dies hier — er hielt den Ziegel in die Höhe — ist ein Stück — — Freiheit!“

— **Das kleinere Uebel.** „Papa, wenn Du mich den Arthur nicht heirathen läßt, dann wird er alle Schuld nur auf mich wälzen!“ — „Besser, er wälzt auf Dich die Schuld, als auf mich seine Schulden!“

— **Zerstört.** A. (zum Herrn Professor, der sich mit seiner verheiratheten Tochter in Gesellschaft befindet): „Ist die Dame Ihre Frau?“ — Professor: „O nein, das ist die Frau von meinem Schwiegervater!“

### Mittheilungen des Königl. Landesamts Eisenloch

vom 17. bis mit 23. Februar 1897.  
Ausgebote: a. hiesige: 10) Der Maschinenführer Friedrich Hermann Tittel hier mit der Räherin Emilie Wilhelmine Gänzel hier. 11) Der Buchbinder Karl August Dietrich hier mit der Rosa Elise Schmidt hier. b. auswärtige: 5) Der Güterbodenarbeiter Ernst Bruno Lämmel in Kautenfranz mit der Räherin Anna Rosa Weinhold hier. Geschickungen: 7) Der Handarbeiter Ernst Emil Zeiger hier mit der Tambourierin Anna Emilie Staab hier. Geburtsfälle: 27) Hans Koch, S. des Steinbruders Rottg. Ferdinand Mann hier. 31) Hans Gottfried, S. des Stenographen-gelehrten Ernst Emil Heymann hier. 32) Kurt Georg, S. des Feuermanns Ernst Hermann Arnold hier. 35) Adolf Max, S. des Eisenbahnwär-ters Wilhelm Max Adolph Hermann Pfeuffer in Kus. 36) Max, S. des Maschinenführers Julius Anton Scheiter hier. Sterbefälle: 20) Die Fleischermeisterwitwe Heddi Cäcilie Gät-ner geb. Brandt hier, 44 J. 7 M. 5 T. 21) Ernst Emil Linger, S. des Maschinenführers August Friedrich Linger hier, 1 J. 3 M. 2 T.